

Im Folgenden handelt es sich um eine Ergänzung des Referates von Dechant Roland Bachleitner, von jemandem, der durch Interesse und Studium der Volkskunde verbunden ist und der sich viele Jahre mit den Anliegen der Landpastoral befaßt hat. Nach wie vor kann man bei Gesprächen mit älteren Volkskundlern und Brauchtumsförderern eine relativ große Enttäuschung gegenüber der Liturgiereform und ein gewisses gespanntes Verhältnis zur Kirche feststellen. Die Vorwürfe hinsichtlich einer „Ent-rümpelung der Kirche“, Verminderung des volksfrommen Brauchtums und einer Rationalisierung des Gottesdienstes gehen bis zum Hinweis, daß die Kirche in den letzten Jahrzehnten das selbst durchgeführt habe, was Kaiser Josef II. und der Aufklärung nicht gelungen sei.

Sicherlich hat sich in den letzten Jahren manches in den Beziehungen gebessert. Viele neue Ansätze sind vorhanden. Manche meinen sogar, daß im Verhältnis zwischen Volksfrömmigkeit und Liturgie nach einem Höhepunkt der Auseinanderentwicklung nun wieder ein stärkeres Miteinander festzustellen sei. Dennoch ist der bestehende Graben nicht zu übersehen.

Ich möchte aber für die Kluft zwischen Liturgie und Volksfrömmigkeiten und den Fachleuten der beiden Bereiche nicht nur einer Seite die Schuld zuschieben. Es gab und gibt nicht nur Unverständnis auf kirchlicher Seite für die Volkskunde, sondern auch eine ähnliche Haltung bei nicht wenigen Brauchtumsforschern. Manche von ihnen standen der Kirche und ihren eigentlichen Aufgaben sehr fremd, wenn nicht gar ablehnend gegenüber. Einen speziellen Höhepunkt bildet hier sicher die NS-Zeit. Aber auch der Kirche nahe stehende Volkskundler neigen – ich möchte fast sagen naturgemäß – zu bestimmten Werten und Anliegen wie Tradition, konservativ, Ordnung, Autorität und können sich mit den ebenso zur Kirche gehörenden entgegengesetzten Werten und Anliegen oft wenig anfreunden.

Noch auf eines sei hingewiesen. Einiger Konfliktstoff zwischen Liturgie und Volkskunde liegt bereits in der Sache selbst. Sicherlich, es geht in weiten Bereichen um die gleichen Lebensvollzüge, um das, was mit den Begriffen Gemeinschaft, Feiern, Sinnerlebnis, Bewältigung von Extremsituationen usw. umschrieben werden kann. Es bestehen aber sehr wesentliche Unterschiede. In der Volkskunde, in der Volksfrömmigkeit finden wir die besonderen Formen menschlicher Erfahrung und Überlieferung, wie Menschen bestimmter Bereiche ihrem religiösen Naturbedürfnis entsprochen haben und dies durch Vollzug und Weitergabe entfaltet und angereichert haben. Schon im Wort „Brauchtum“ stecken viele Hinweise: etwas brauchen, Möglichkeiten gebrauchen.

So sehr der christliche Gottesdienst auf die Natur aufbaut, von ihr her mitgeprägt ist, so kommt hier doch etwas ganz Neues dazu: Liturgie ist Antwort auf eine geschichtlich konkrete Einladung und Zuwendung Gottes, ist die Weiterführung dessen, was Jesus Christus in seinem Wort, sei-

nem Leben und Sterben getan und für uns getan hat. Von da her ist der immer wieder neue Ruf, zurück zu den Quellen, eigentlich selbstverständlich. Es wird aber auch ein wenig spürbar, wie berechtigt der christliche Bruch mit dem damals traditionellen Religionsvollzug war, jenes „weg von den heiligen Orten, Zeiten und Zeichen“ und der Versuch, das christliche Leben, Beten und Feiern zum Wesentlichen zu vereinfachen, es in richtigem Sinn verstanden, zu „verweltlichen“.

Ich habe das etwas zugespitzt formuliert, damit wir die Unterschiede nicht übersehen. Um es am Beispiel auszudrücken: Die bis zur Karwochenreform so beliebte Auferstehungsprozession am Nachmittag des Karsamstags, die eine ideale Entfaltungsmöglichkeit für Vereine und überhaupt für gesellschaftliches Feierbedürfnis bot, die noch dazu in den Familien so schön das Eierverstecken durch die Mutter und das Suchen nach der Prozession ermöglichte, steht kirchlich in einem ganz anderen Zusammenhang. Die Feier der Osternacht und das Hineinstellen meines Lebens und das der Gemeinschaft in die Auferstehung Jesu sind m. E. nicht zu vergleichen mit den natürlichen familiären und gesellschaftlichen Bedürfnissen nach Frühlingsprozession und günstiger Eierversteck-Zeit. Wie das Beispiel des Karsamstags zeigt, haben sich in relativ kurzer Zeit um die neue Auferstehungsfeier viele erlebnistiefe neue Bräuche entwickelt (Feier in der Frühe des Ostermorgens, Mitnahme des Lichtes in die Familie, Verteilung gesegneter Osterbrote usw.).

Ich möchte eine erste These, ein erstes Anliegen zum Thema, so formulieren: Auseinanderentwicklungen von Liturgie und Volksfrömmigkeit sind normal, ja in gewisser Hinsicht notwendig. Angehäufte Ballast, manche Fehlentwicklungen und Verdunkelungen des Wesentlichen müssen von Zeit zu Zeit eine Bearbeitungsmöglichkeit bekommen. Dabei wird die aktive Rolle der kirchlichen, der liturgischen Seite zufallen. Volksfrömmigkeit, Volksempfinden, Beachtung des Brauchtums haben in ihrer bewahrenden Art eine bremsende und damit klärende Funktion (was ist wirklich notwendig, auf welche Werte sollte ich nicht verzichten? Welche Gefahren bestehen? usw.). Vielleicht muß man aber noch ein Stück weiter gehen und daran erinnern, daß Glaube sehr oft in die Gefahr kommt, mit Aberglauben vermischt zu werden, daß Gottesdienst immer in Gefahr ist, zur Bedürfnisbefriedigung menschlicher Anlagen und Sehnsüchte zu werden, zur lieben Gewohnheit. Hier gibt es nicht nur ein Recht, sondern eine drängende christliche Pflicht zur Reform, von der sich keine Zeit drücken kann.

Ein zweites Anliegen möchte ich mit dem biblischen Satz ausdrücken: Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen. Der Mensch mit seinen natürlichen Bedürfnissen und Empfindungen und der Christ sind eine Einheit. Das Bemühen um die immer neue und bessere Erfassung und

Verwirklichung der christlichen Botschaft kann nicht vom Menschen abgekoppelt werden. Und gerade dann, wenn eine größere Zahl von Menschen sich um die Verwirklichung des Glaubens bemüht (bis zur Volkskirche), sollen und müssen die Bereiche der natürlichen Religion, der Volksfrömmigkeit ihren Platz haben. Dazu ein primitives Beispiel: Warum soll ich nur sagen und denken, ich liebe Gott mit allen meinen Sinnen und dies nicht auch nach allen Möglichkeiten vollziehen (Licht, Weihrauch, Musik . . .). Volksfrömmigkeit und alles, was dazugehört, können die wichtige Aufgabe haben, die Liturgie und den Glauben mit beiden Füßen auf der Erde zu lassen. Darin steckt oft eine wichtige Botschaft wie etwa: Spontaneität ist gut, aber die Erfahrungen und Überlieferungen vieler Generationen sind auch nicht zu verachten. Oder: In Worte auszudrücken und genau zu verstehen ist gut, aber hinter manchem ein Geheimnis zu errahnen, etwas zu fühlen, ohne es genau ausdrücken zu können, gehört genau so zum Leben.

Damit komme ich zum Dritten – und wie könnte es bei einer kirchlichen Tagung anders sein – zum Anliegen, daß es zu einem Miteinander von Liturgie und Volksfrömmigkeit kommt. Damit meine ich beispielsweise, daß es ein Voneinander-Lernen gibt. Die Volksfrömmigkeit kann und muß von der Liturgie sich immer wieder den Kern der Lebensvollzüge sagen lassen, damit nicht eine inhaltsleere Hülse entsteht, ein schönes Paket, wo nichts mehr drinnen ist.

Die Liturgiefachleute müssen sich durch die Volkskundler und Brauchtum-Engagierten immer wieder auf Empfindungen und Anliegen des Volkes hinweisen lassen, auf die Werte, die hinter manchen Traditionen und Bräuchen stecken. Zu diesem Miteinander gehören gegenseitige Information, Abbau von Vorurteilen, Schaffen von Verständnis für den Bereich des andern (etwa auch in der theologischen Ausbildung). Dazu zählen sicher auch die gemeinsame Beobachtung von Zeiterscheinungen und Trends und das Überlegen, wie man darauf reagieren soll, wie man sich bietende Chancen besser ausnützen kann.

Ein viertes Anliegen möchte ich aber auch noch nennen: jedem Bereich die Eigenständigkeit lassen. Warum soll es im religiösen Brauchtum nicht auch manches geben, was die Liturgiefachleute nicht unbedingt mit Freude erfüllt? Warum soll die Kirche – aus wichtigen inhaltlichen Gründen und um die eigentliche Zielsetzung besser zu verwirklichen – nicht manches ändern, woran das Herz des Volkskudlers hängt? Das eigentliche Anliegen ist ja nicht der einzelne Brauch, sondern der gemeinsame Lebensvollzug, der den ganzen Menschen und auch seine Geschichte einbezieht. Was für den Zeitgenossen bisweilen schmerzlich ist, bietet sich dem rückblickenden Betrachter oft als durchaus bereichernde Weiterentwicklung an.

Auf einige Trends der gesellschaftlichen Entwicklung, die für Gottes-

dienstgestaltung und Brauchtumspflege genau so wichtig sind, möchte ich noch hinweisen. Sie könnten bei Neuüberlegungen und Zusammenarbeit Berücksichtigung finden. Vereinfacht ausgedrückt geht es um den Wandel der relativ geschlossenen bäuerlich geprägten Gesellschaft zur Industriegesellschaft. Dazu einige mehr oder minder typische Kennzeichen und Erscheinungen:

Das Bewußtsein der Machbarkeit unserer Lebensumstände und die Erfahrung der Grenzen: Bis vor einigen Jahren gehörte es zum beherrschenden Lebensgefühl, daß die Abhängigkeit von Natur und Umständen einer weitgehenden Gestaltungsmöglichkeit des Menschen gewichen sei. Wenn man es mit einem banalen Beispiel ausdrücken will, könnte man sagen: die Kenntnisse der Wissenschaft und die Möglichkeiten der Technik haben die Bittprozessionen um das Wachsen der Feldfrüchte durch den richtigen Einsatz von „Kunstdünger“ und Schädlingsbekämpfungsmitteln ersetzt. Dieses Grundgefühl ist zwar weiter feststellbar, wird aber immer mehr durch unsere katastrophalen Erfahrungen durchlöchert, daß wir durch Umweltgefährdung und andere Katastrophen eigentlich am Ende unserer Möglichkeiten stehen.

Gesellschaftliche und sachbezogene Stützen weichen der personalen Beziehung. An die Stelle der beherrschenden Natur und eines weithin vorgegebenen gesellschaftlichen Rahmens ist eine relativ große Freiheit getreten. Bestimmend ist der Mensch, die personale Beziehung. Selbst bei den Katastrophen droht das Ärgste vom menschlichen Versagen (Atombombe, Nichtbewältigung des Hungers in der Welt, obwohl genug Nahrung vorhanden wäre usw.). Vielleicht sieht man den Wandel am deutlichsten in der Ehe und Partnerschaft, wo die früheren gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Stützen weithin unwirksam geworden sind, die eine echte personale Beziehung ermöglichen, aber gleichzeitig die Gefährdung erhöhen, wie man an den hohen Scheidungsziffern sieht. Bewußtes Handeln in freier Entscheidung verlangt eine größere Reife und letztlich mehr Anstrengung, was vielleicht noch zu wenig begriffen wurde.

Die Folge der Veränderungen besteht im Vorherrschen frei gewählter sozialer Beziehungen. Man ist nicht mehr automatisch in bestimmten Gesellschaften und Beziehungen, sondern kann wählen. Die Vorteile werden aber auch hier durch den Nachteil vermindert, daß nicht wenige keinen Zugang zu Gemeinschaften finden. Nachbarschaft in der Stadt, Kooperation und gegenseitige Stützen zwischen den Generationen und anderes haben zwar sehr schöne Beispiele, aber auch viele weiße Flecken auf der gesellschaftlichen Landkarte. Mit diesem Wandel sind auch viele Träger des Brauchtums wie kirchlicher Initiativen weggefallen und müssen durch persönlichen Einsatz oft neu aufgebaut werden. Die Trägerschaft (z. B. Jungschar – Sternsingen, St.-Martins-Bräuche – Kindergärten; Familienfasttag

– Katholische Frauenbewegung usw.) ist heute vielleicht die wichtigste und entscheidendste Förderung guter Anliegen.

Verselbständigte Freizeit und Konsumhaltung. Es ist sehr erfreulich, daß die Armut an Gütern und die Beschränkung der Möglichkeiten in unseren Breiten für viele Menschen aufgehoben wurde. Der Massenkonsum ist gleichzeitig ein entscheidender Faktor für Vollbeschäftigung und Wirtschaftswachstum. Die Gefahr liegt aber – neben der verdrängten weltweiten Sicht mit der krassen Unterentwicklung in anderen Erdteilen – in einem Übergreifen der Konsumenthaltung auf andere Lebensbereiche – auf Freizeit, Kultur und sogar Religion.

Man könnte noch verschiedene weitere Aspekte des gesellschaftlichen Wandels aufzählen, die unser Denken und Verhalten oft nicht unwesentlich prägen. Beispiele wären noch die geänderte Autoritätsvorstellung, die Prägung durch die Massenmedien (vor allem Fernsehen), die Beschneidung der grundsätzlichen Freiheit und personalen Möglichkeiten durch überstarke neue Institutionen in Politik, im Arbeitsbereich bis hin zur Mode, aber auch die neuen Probleme, von der Arbeitslosigkeit bis zur Drogenszene mit ihren Hintergründen. All das müßte aber wohl mitberücksichtigt werden, wenn wir uns fragen, wie heute Volksfrömmigkeit, aber auch liturgische Feier aussehen sollten.

Abschließend möchte ich noch anmerken, daß ich die Entwicklung der letzten Jahre im Verhältnis Liturgie – Volksfrömmigkeit sehr positiv sehe. Brauchtum, Vereine usw. haben in der Kirche neue Beachtung gefunden. Es gibt zahlreiche Initiativen – ich denke beispielsweise an die derzeitige Ausstellung über Volksfrömmigkeit in Linz, an die vielen Versuche im Zusammenhang mit der Hauskirche oder an die Weiterführung der Liturgie in den Alltag hinein. Diese Tagung wird ja manches davon im einzelnen behandeln, etwa die neuen Fastentücher, neue Formen der Prozession (Kindergartenkinder zu Martini u. v. a.), Nachtwanderungen, die manches Anliegen der Wallfahrt aufgreifen usw. Kleine Hilfen von kirchlicher Seite – etwa bei den Totenwachen, bei Totengedenken von Vereinsversammlungen, bei Firmenadventfeiern, wie man die sogenannten Weihnachtsfeiern eigentlich nennen sollte – können den Menschen wirklich helfen und gleichzeitig eine pastorale Tür öffnen.